Zeitschrift: Bündnerisches Haushaltungs- und Familienbuch
Herausgeber: [s.n.]
Band: - (1927)

Artikel: Zum Gedächtnis des Bündner Pädagogen Martin Planta 1727/1927
Autor: Hartmann, B.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-971615

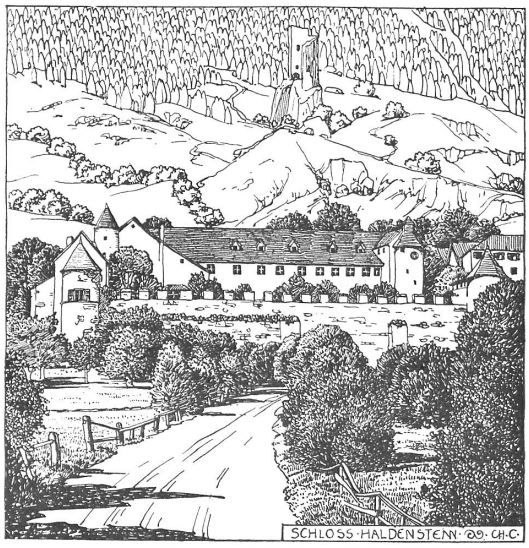
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



ZUM GEDÄCHTNIS DES BÜNDNER PÄDAGOGEN MARTIN PLANTA 1727/1927

Von PROF. B. HARTMANN

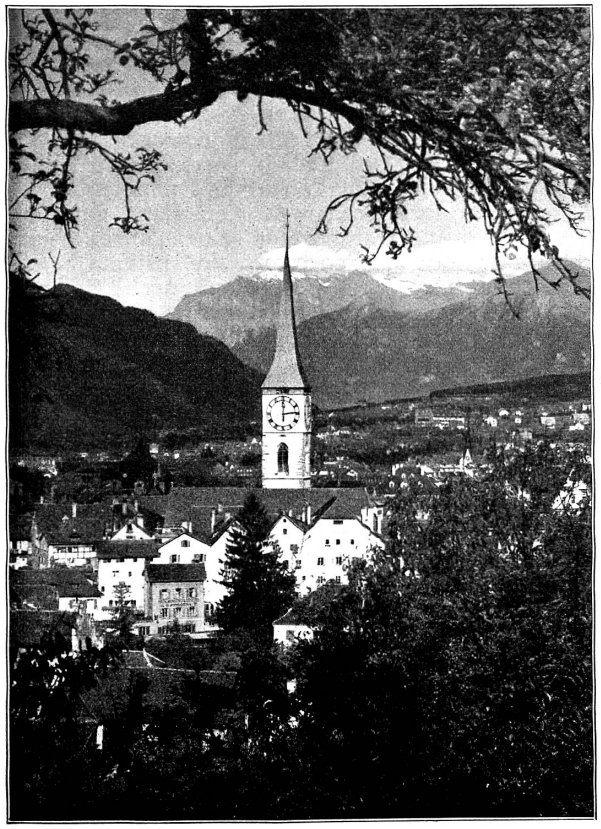
Eins der eigenartigsten Bündner Dorfbilder ist *Haldenstein*. Die Zeit hat wenig an ihm zu ändern vermocht. Da liegt das Miniaturstädtchen wie aus einem Guß, eingeklemmt zwischen dem alten Rheinbett und dem felsigen Calanda und bekrönt durch die zerbrochenen Burgen der alten Herrengeschlechter. Das Bild verlöre aber viel von seinem altertümlichen Reiz, stünde nicht am untern Rande des Dorfes das breit hingelagerte Herrenhaus mit dem köstlich aufgetürmten Terrassengarten. Man nennt's «das Schloß», doch verdient's den Namen nicht ganz; denn für eine ernstliche Verteidigung ist's nie eingerichtet gewesen. Der französische Gesandte bei den III Bünden, Joh. Jac. Castion, hatte es 1544—48 bauen lassen, und später wurde es der wohnlichere Sitz der bis 1803 regierenden Freiherrn von Haldenstein. Sein Bekanntwerden im Schweizerland aber verdankt es einem einfachen Pfarrherren und Schulmann, der während eines kurzen Jahrzehnts (1761—71) in seinen weiten Räumen ganz auf eigene Faust eine höhere Schule leitete und zu großer Blüte brachte. Wer heute durch die Dorfgassen geht, denkt nicht dran, daß einst gegen hundert Schüler im Alter von 12 bis 20 Jahren in der freien Zeit sie belebten. Deutsch- und Welschschweizer, Italiener, Franzosen und vereinzelte junge Herren von Straßburg, Augsburg usw. Das waren die letzten großen Zeiten von Haldenstein, da der Bauer seinen Ueberfluß nicht nach Chur tragen mußte. Der Gründer und Leiter des «Seminariums», wie man die Anstalt nannte, war der Pfarrer *Martin Planta*, der erste Bündner, der als Schulmann einen schweizerischen Ruf genoß, ja in der deutschen Schulgeschichte einen bescheidenen Ehrenplatz gewann.

Am 4. März 1727 war Martin Planta geboren, und wir Bündner haben alle Ursache, mit ehrfurchtsvollem Dank seiner zu gedenken. Zunächst darum, weil er ein bedeutender Pädagog war, dem es gelang, in die Tat umzusetzen, was berühmtere Zeitgenossen nur erträumten, sodann aber, weil ohne seine Vorarbeit unser Land schwerlich schon im Jahre 1804 zu einer Kantonsschule gekommen wäre. Wohl überstrahlt ihn heute weit das hellere Licht Heinrich Pestalozzis, doch zählt Planta mit dem Berner Phil. Eman. von Fellenberg und dem Freiburger Joh. Bapt. Girard zu denen, die mit ihrem mutigen, praktischen Zugreifen dem Aufblühen des schweizerischen Schulwesens die wertvollsten Dienste leisteten zu einer Zeit, da Pestalozzis Bild, von der Parteien Gunst und Haß verwirrt, noch sehr undeutlich vor unserem Volke stand. Es bleibt Martin Plantas Ruhm, der erste gewesen zu sein, der im Schweizerland ganz auf eigene Faust mit Daransetzen seiner ganzen geistigen und ökonomischen Kraft eine private Schulanstalt nach neuen Grundsätzen der Erziehung und des Unterrichts wagte. Als dann vierzig Jahre später Pestalozzi nicht ohne Hilfe der helvetischen Regierung seine Anstalt in Burgdorf eröffnete, mag er sich Plantas erinnert haben.

Der Geburtsort Martin Plantas ist *Süs* im Unterengadin. Der Vater, Landammann Josef Planta, war ein nicht ganz unbemittelter Bauersmann, die Mutter eine fromme Bauerntochter von Fideris. Dann erlebte der kleine Martin, was das gemeinsame Schicksal vieler bedeutender Pädagogen war, die das Mangelnde der eigenen Kindheit für die große Aufgabe ihrer Mannesjahre erzog, den frühen Verlust des Vaters. Martin war zweijährig, sein einziger Bruder Andreas zehn Jahre älter, wie die Mutter als Witwe dastand. Aber es muß eine tapfere Mutter gewesen sein; denn sie ruhte nicht, bis Andreas als Pfarrherr auf der Kanzel der kleinen Bergeller Gemeinde *Castasegna* stand und die weitere Ausbildung des jüngeren Bruders selbst an die Hand nehmen konnte. An Begabung fehlte es beiden nicht, ja man hat das Recht, von einer genialen Veranlagung zu reden, die sich nach zwei Seiten hin äußerte und vielleicht gerade durch die Dürftig-

keit der äußeren Bildungsmittel gesteigert wurde. Mathematik und Sprachen, Fächer, die sich sonst nicht so leicht in einer Begabung vereint finden, wurden von beiden Brüdern mit größtem Erfolg getrieben. Zunächst sollte sich allerdings Andreas darin auszeichnen, so sehr, daß er den Bergellern eine italienische Uebersetzung der Psalmen schenkte und bald hernach sich in Erlangen als Dozent der Mathematik niederlassen konnte, eine geistige Leistung, die ihm schwerlich je ein Bündner nachmachte. Martin, der jüngere Bruder, hatte unterdessen im Alter von kaum 18½ Jahren die Predigerprüfung vor der Bündner Synode bestanden, konnte aber seiner Jugend wegen noch nicht als Pfarrer gewählt werden. So zog er dem älteren Bruder nach *Erlangen* in Bayern nach. Dort mag er noch eine Weile seinen Studien obgelegen haben, doch nötigten ihn die Verhältnisse zum Broterwerb. Die hochgebildete Familie v. Seckendorf in *Oberzenn* (Franken) übertrug ihm eine Hauslehrerstelle, die er mehrere Jahre bekleidete. Leider fehlt uns jede sichere Kunde aus dieser Zeit, doch haben wir Ursache, anzunehmen, daß Planta von hier aus mit Halle verkehrte, das damals ein pädagogisches Zentrum bedeutete, wie keine zweite Stadt in Deutschland. Auch konnte der einfache Bündner sich hier das Maß von Umgangsformen aneignen, das ihn später befähigte, der erzieherische Vertrauensmann der bündnerischen und schweizerischen Aristokratie zu werden.

Doch sollten seine Lehr- und Wanderjahre auch damit noch nicht abgeschlossen sein. Der Bruder Andreas war unterdessen als Prediger der deutsch-reformierten Gemeinde nach *London* berufen worden und hatte durch seine eminente Begabung die Aufmerksamkeit der englischen Hofkreise erregt, so daß ihm im Nebenamt zunächst die Beaufsichtigung der königlichen Bibliothek übertragen wurde. Martin folgt ihm nach London und wäre wohl wie der ältere Bruder für Graubünden endgültig verloren gewesen, hätte ihn nicht seine wankende Gesundheit schon nach Jahresfrist in die heimatlichen Berge zurückgetrieben. 1751 kehrte er heim und wird Erzieher der Söhne des Commissari Jacob Planta von *Zuoz*. Vorübergehend hält er sich mit seinen Zöglingen in *Chur* auf und macht hier die entscheidende Bekanntschaft seines Lebens in *Johann Peter Nesemann*, dem Hauslehrer der Neffen des Generals Salomon von Sprecher. Das muß ein Pädagog von hoher Begabung gewesen sein, Schüler der Franckeschen Anstalten in Halle, und dabei ein Mann von großer gesellschaftlicher Gewandtheit. Beide finden sich zusammen in einer großen Idee der Gründung einer Bündner Landesschule, die in erster Linie allerdings den Söhnen der begüterten Familien zu dienen hätte. Doch riß sie das Leben bald wieder auseinander, und Martin Planta übernimmt 1753 die Pfarrei *Zizers*. Das Amt ist ihm heilig und wert, aber das Schulmeistern kann er nicht lassen, so wenig wie seine mathematisch-physikalischen Studien. Nie wird sein Landpfarrhaus leer von Zöglingen, und besonderes Vertrauen scheinen ihm die bäuerlichen Magnaten des Prätigaus zu schenken, die Garbald, Brosi, Engel und wie sie hießen. Da führt ihm das Jahr 1759 wieder den Joh. Peter Nesemann zu, der sich unterdessen auf Reisen seiner Aufgabe an den jungen Herren von Sprecher entledigt hatte, und im Zizerser Pfarrhaus werden alte, große Pläne weitergesponnen.



CHUR GEGEN DEN FALKNIS

Doch war unterdessen ein Dritter in den Bund getreten, auch einer, der sich Gedanken machte über die Schaffung einer höheren Bildungsanstalt für Graubünden. Er stand in den Jahren seiner ersten Manneskraft und verfügte über geistige und ökonomische Mittel wie wenige Bündner seiner Zeit. *Ulysses von Salis* hieß der Mann, Herr zu Marschlins und großer Grundbesitzer im Veltlin. Salis war einer der Bündner, die frühe den Anbruch einer neuen Zeit erkannten und einsahen, daß es mit den Standesvorrechten zu Ende ging, wenn sie sich nicht mit überlegener Bildung paarten, übrigens auch ein Mann, den Volkswohl, Volksbildung stets lebhafter beschäftigten. Wenn aber der kleine Zizerser Kreis zu einem raschen Handeln kam, so mochte das Verdienst Planta gehören.

Im Pfarrhaus zu Zizers macht er den Anfang zu einer neuen, den modernen Anforderungen entsprechenden Schule. Doch der Raum ist mehr als eng und die ausquartierten Schüler bereiten Verlegenheiten. Da haben Planta und Nesemann den zweiten Schritt gewagt. Zizers *und das* Pfarrhaus werden aufgegeben, in *Haldenstein* wird ein Haus gemietet, und Bünden hat die erste private Bildungsanstalt, die Planta wohl in Erinnerung an Halle *«Seminarum»* tauft, Pflanzstätte höherer Bildung. Das war im Jahr 1761.

Hatte man anfangs mit einiger Sorge auf zahlungsfähige Schüler gewartet, so wuchs die Zahl nun in raschem Tempo. Bald war das Salutzsche Haus in Haldenstein zu enge und man war froh, die eine Hälfte des Haldensteiner Schlosses mieten zu können. In der andern aber wohnte der leider so früh verstorbene Baron Rudolf von Salis-Haldenstein, der ebenfalls Bündens Zukunft in einer energischen Steigerung geistiger Güter sah. Jetzt begnügte man sich nicht mehr mit einem stillen Dasein, sondern ließ die erste öffentliche Kundgebung ausgehen über das «Seminarium zu Haldenstein». Wohl mußte man eine Hoffnung frühe begraben, die Staatshilfe. Doch bewies der Bundstag dem Werk der beiden Pädagogen wenigstens Beifall und verlieh Planta wie Nesemann den Professorentitel, auch beteiligten sich mehrere vermögliche Bundstagsmitglieder mit Darlehen, und Chur bemühte sich, wenn schon vergeblich, die aufblühende Anstalt in seine Mauern zu ziehen. Endlich aber wissen wir, daß Pankraz Engel, der eben-

so bildungsfreundliche wie unternehmende Besitzer des Fideriser Bades, sich ernstlich mit dem Gedanken trug, das halbe Schloß Haldenstein samt Gütern zu erwerben und den ökonomischen Betrieb der Anstalt zu übernehmen, so daß die ganze Kraft von Planta und Nesemann für das Erzieherische frei geworden wäre. Wir kennen die Gründe nicht, warum der Vertrag sich zerschlug. Vielleicht hätte sein Zustandekommen Plantas Leben verlängert. Aber wir buchen mit Genugtuung das lebhafte Interesse, das man in weiten Kreisen Graubündens dem neuen Schulwerk entgegenbrachte, und das in einer Zeit, da schwerer politischer Parteihader unter der Asche glühte, der zwei Jahrzehnte später in hellen Flammen emporschlagen sollte. Noch fanden sich auch unter des edeln Planta geistigem Szepter die Söhne von Familien zusammen, die sich später, nach seinem allzu frühen Tod, in leidenschaftlichem Kampf gegenüberstanden.

Leider ist's gar nicht so leicht, sich vom *Leben und Treiben der Anstalt,* besonders auch von ihrem Unterrichtsbetrieb, heute noch ein genaues Bild zu machen. Weder Planta noch Nesemann waren fruchtbare Schriftsteller, und Schulberichte, Protokolle, Korrespondenzen sind in den nachfolgenden Stürmen der Revolution gründlich untergegangen. Aber das Wichtigste erfassen wir doch, sei es aus Prospekten der Anstalt, sei es aus der Rede, die Planta 1766 vor der Helvetischen Gesellschaft in Schinznach hielt. Deutlich erkennbar ist zunächst das Bildungsziel der Schule. Planta formuliert es in den Worten: «Die Hauptabsicht geht dahin, junge Leute in dem wahren Christentume zu gründen und solche zu dem obrigkeitlichen, häuslichen und militärischen Berufe, wie auch zu der Kaufmannschaft vorzubereiten und tüchtig zu machen.» Man sieht, die Erziehung steht im Vordergrund, und zwar eine religiöse. Dem entspricht auch die Ansetzung einer täglichen religiösen Besprechung.

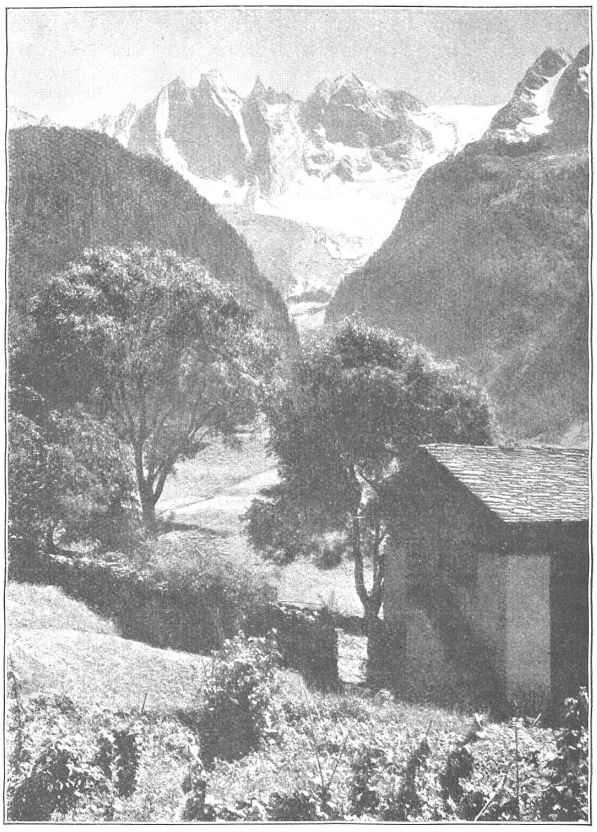
Im übrigen ist die Fächerauswahl durchaus «modern» im damaligen Wortsinn. Die alten Sprachen stehen im Hintergrund, den neuern, wie Deutsch, Französisch, Italienisch wird doppelte Sorgfalt erwiesen. Das Modernste aber ist die volle Einführung der Mathematik und der sogen. Realien, wie Geschichte (allgemeine Schweizer-Geschichte), Physik und Erdbeschreibung. Und zwar begnügt man sich nicht mit Bücherweisheit. Die Anstalt hat ihr physikalisches Laboratorium und an Planta auf diesem Gebiet eine erstklassige Lehrkraft, hat er sich doch in Mechanik und Elektrizität als Erfinder hervorgetan. Geographie und Naturgeschichte treibt man auf Exkursionen. Der Calanda wird nach allen Richtungen durchstreift. Die Direktoren haben nicht nur ihren A. H. Francke, sondern auch J. J. Rousseau studiert. Selbsttätigkeit der Schüler ist methodischer Grundsatz, besonders in den Naturfächern. Aber man geht weiter. Zur Uebung von Auge und Hand wird gedrechselt, Glas geschliffen, Buchbinderarbeit getrieben. Endlich wendet man volle Aufmerksamkeit dem Spiel und den Leibesübungen zu und läßt auch gewisse landwirtschaftliche Arbeiten durch die Schüler ausüben. Auch Singstunden werden abgehalten, selbstverständlich auch Theater gespielt, und endlich rückt zur Winterszeit der «Danz»-Lehrer an. Man meint wahrlich in ein modernes Landerziehungsheim zu treten.

Nun sind das pädagogische Ideen, die im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auch anderorts auftauchen und allmählich eine Reform des gesamten höheren Schulbetriebs herbeiführen. Das Einzigartige aber ist, daß Planta und Nesemann zur Verwirklichung deiser Reformgedanken schritten, ehe man anderswo im deutschen Sprachgebiet ein Gleiches wagte. Wir vermuten, daß Planta in England die entscheidenden Anregungen empfangen hatte, während er von Halle den starken religiös-erzieherischen Einschlag mitbrachte.

Doch nicht genug an dem. Das Haldensteiner Seminarium sollte noch auf einem Gebiet bahnbrechend werden. Die Direktoren wagten es, im Zeitalter der absoluten Monarchien und der Adelsherrschaft den Gedanken einer «Schüler-Republik» zu verwirklichen. Ob sie die Not dazu führte oder rein erzieherische Rücksichten, oder am Ende, was wir für Nesemann vermuten, politische Erwägungen, bleibt zunächst noch dahingestellt. Genug — sie wagten's, mit der Selbstregierung Ernst zu machen, und organisierten den demokratischen Schülerstaat nach altrömischem Muster. Am Samstag nachmittag trat — allerdings unter Plantas Assistenz — die Schülergemeinde zusammen, um Einrichtungen zu beschließen, Fehlbare zu bestrafen und — zu lernen, wie eine Demokratie regiert wird.

Es ist jammerschade, daß gerade über diese erzieherische Neuerung und ihre praktische Auswirkung die Nachrichten so spärlich fließen. Sie muß sich indes nicht schlecht bewährt haben; denn sie wanderte 1771 mit dem Seminar von Haldenstein hinüber nach Marschlins, und zudem wissen wir, daß der große nachmalige Waadtländer Freiheitsmann Cesar Laharpe nach eigener Aussage in Haldenstein einen Teil seiner demokratischen Ideale in sich aufnahm. Auch sei bei der Gelegenheit schon erwähnt, daß Ratsherr Luc. Legrand von Basel, einer der fünf ersten Direktoren der Helvetischen Republik, ein Zögling von Haldenstein war, wie auch unser Bündner Politiker Gaudenz von Planta, der Bär, der grimmige Gegner der alten Adelsherrschaft.

Es ist nicht zu verwundern, daß die Anstalt trotz nach unseren Begriffen sehr geringer Reklame bald im ganzen Schweizerland und darüber hinaus genannt wurde. Von Jahr zu Jahr stieg die Schüler-



AUSBLICK VON SOGLIO

LANDSGEMEINDE SCHANFIGG

zahl und immer wieder reichten die Räume nicht aus. Planta baute und verbesserte an seinem Schloßteil — er hatte die Hälfte des Schlosses unterdessen selbst gekauft — beständig, aber der Zudrang ward zu stark und die reine Verwaltungssorge immer drückender, wohl auch die Gefahr immer größer, daß die erzieherische Aufgabe nicht mehr voll erfüllt werden konnte. In Chur staunte man und ärgerte sich, die blühende Schule nicht in den eigenen Mauern zu haben. Man schickte ihr auch auffallend wenige Söhne, doch kamen sie um so zahlreicher aus andern Gegenden Graubündens, übrigens nicht nur Herrensöhne. Dazu aber gesellten sich mehr und mehr Jünglinge aus der ganzen protestantischen Schweiz. St. Gallen, Zürich, Glarus, Appenzell, Thurgau, selbst Basel stellten ihre Kontingente, auffallend groß aber war die Zahl der Genfer und Waadtländer. Bern hielt zurück, vielleicht doch, weil ihm der Geist Haldensteins zu demokratisch war. Dafür schickte Südfrankreich eine wachsende Zahl, und endlich fehlten Holländer und Deutsche nicht. Es war wahrlich ein buntes Volk, sicherlich nicht immer leicht zu leiten. Selbstverständlich waren Planta und Nesemann längst genötigt, Hilfslehrer anzustellen. Schon sehr frühe begegnen wir einem geborenen Welschschweizer als Französischlehrer, dann wird eine Spezialkraft für Italienisch angestellt. Mit Vorliebe sucht Planta junge Bündner Theologen zu gewinnen, die nach einigen Jahren in ein Pfarramt gehen. Wir können nicht sicher sagen, wie groß bei der Uebersiedelung nach Marschlins der Lehrkörper war, schätzen ihn aber auf 8—10 Kräfte.

Ueber die soziale Stellung der Schüler dürfen wir uns nicht ausschweigen. Die zahlreichen Nichtbündner kamen wohl ausnahmslos aus begüterten Familien. Auch unter den Bündnern überwogen weit die Söhne aus regierungsfähigen Familien, die fürs spätere Leben auf ein Veltliner Amt oder eine Offiziersstelle im Ausland rechneten. Doch fehlten Jünglinge aus einfach-bürgerlichen Verhältnissen nicht ganz. Jedenfalls aber beklagte es Planta, den Mittellosen nicht besser dienen zu können, und warb seit 1763 um Gaben zur Aeufnung eines Stipendienfonds. Er spricht von «Waisen», die er aufnehmen möchte, hat also jedenfalls die Verhältnisse in Halle im Auge, wo neben Bürgerschule und Pädagogium eben das Waisenhaus bestand. Plantas letztes Ziel war sichtlich keineswegs die Standesbildung, sondern *Volksbildung*, doch hinderte ihn sein vorzeitiger Tod, ihm näher zu rücken.

Es lohnt sich sehr, die Schülerliste durchzugehen, die wir dem bereits genannten Baron Rudolf von Salis verdanken. Neben längst vergessenen Namen stehen da auffallend viele, die ins Buch der Bündner- und Schweizergeschichte eingetragen sind, Jünglinge, in denen der Führer schlummerte, bedeutende Köpfe. Da stehen die Laharpe, der Politiker und Erzieher Zar Alexanders I., und sein Vetter Amadeus, der General, der unter Napoleon 1797 bei der Erstürmung der Brücke von Lodi fiel. Dann der oben genannte Joh. Lucas Legrand von Basel, dann Charles Pictet de Rochemont von Genf, und wiederum Joh. Reinhard von Zürich, die beide vier Jahrzehnte später ihre Heimatstaaten auf dem Wienerkongreß vertraten. Es folgen Gonzenbach von Hauptwil und Stockar von Neunforn, Zellweger von Trogen, und unter den Bündnern, um nur wenige Namen zu nennen, Gaudenz von Planta und Joh. Bapt. v. Tscharner, die späteren Führer der Opposition und eifrigen Förderer von Graubündens politischer Erneuerung, Vincenz v. Salis-Sils, Franz Conrad v. Baldenstein usw. Das Schönste ist das friedliche Nebeneinander von Söhnen politisch getrennter Familien. Das Vertrauen zu Martin Planta überwand jedes politische Mißtrauen. Allerdings muß man beifügen: In diesem Stück stand die Schulanstalt auf nur zwei Augen, denen Plantas. Was wollte werden, wenn sie sich schlossen?

Das «Seminarium» in Haldenstein hatte seine volle Blüte erreicht. 1771 muß es gegen 100 Schüler gezählt haben. Da kam des Ulysses von Salis-Marschlins wohl vorbereiteter Vorschlag, die Anstalt in sein Schloß zu verlegen. Manches sprach dafür. *Marschlins* bot reichlich Raum auch für den Fall, daß die Schule noch wachsen sollte. Zwei von den vier Flügeln des mächtigen, uralten Brandis-Schlosses am Fuß des Valzeiner Berges, das zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges an die Salis übergegangen war, hatte der unternehmende Ulysses für die Anstalt umbauen lassen. Dazu kam ein besonderes Oekonomiegebäude links von der Einfahrt. Vor allem war Marschlins mit seinem flachen Gelände für jede Art Leibesübung wie geschaffen, und gerade diesem Zweig der Erziehung wollte man künftig weitgehende Aufmerksamkeit schenken. Von Dessau her kam neuer pädagogischer Wind, den man in die Segel nehmen wollte. Endlich aber anerbot sich Salis, die gesamte Oekonomie der Anstalt auf seine Rechnung und Gefahr zu führen. Für Planta mag gerade dies ausschlaggebend gewesen sein. Die nun 10 Jahre andauernde Doppellast von pädagogischer und wirtschaftlicher Oberleitung mochte ihn ermüdet haben, auch mag ihn das Hinsterben einer langen Reihe eigener Kinder um einen Teil seiner Spannkraft gebracht haben, und an der Lauterkeit der Absichten seines hochmögenden Freundes Ulysses zu zweifeln, hatte er keinen Grund. So willigte er ein und ahnte nicht, daß er dem letzten Winter seines Lebens entgegenging.

Die Zeiten waren überaus ernste geworden. 1770 hatte die Haldensteiner Schülerschaft eine Pockenepidemie durchgemacht, der allerdings ein einziger zum Opfer fiel. Der Todesfall hatte aber den feinfühligen Planta sehr bewegt. Kaum war diese Heimsuchung überstanden, brachen die Mißjahre an, von denen unsere ostschweizerischen Dorfchroniken so Schreckliches zu erzählen wissen. Unrationelle Ernährung nahm überhand, und ihre Folgeerscheinung waren massenhafte typhöse Erkrankungen, die sich auch auf die besser situierten Leute übertrugen. Im Dorf Igis, zu dessen Kirchspiel Marschlins gehörte, sollen in den Hungerjahren 1770—1773 von einer durchschnittlichen Einwohnerzahl von kaum 300 Seelen 145 gestorben sein. Kein Wunder, daß auch zeitweilig 12 Prozent der Bewohner des Seminariums krank lagen. Wohl hatte man in Dr. *J. G. Amstein* eben noch im richtigen Augenblick einen jungen, hochbegabten Anstaltsarzt gewonnen, der aber das Wesen dieser neuartigen Erkrankungen erst studieren mußte. Leider stand er im frühen Frühling 1772 machtlos

am Krankenlager des von ihm hochverehrten Direktors. Eine Unterleibsentzündung hat Martin Planta, den eben erst 45jährigen, am 29. März 1772 hinweggerafft. Es war der schwerste Schlag, der die Anstalt treffen konnte. Wohl bestand sie noch ein halbes Dutzend Jahre und machte in der Zeit viel von sich reden, aber ihre ganze weitere Geschichte ist ein Kampf mit dem Zusammenbruch, obschon Ulysses für das Werk, das nun mehr und mehr eben «sein» Werk wurde, die größten Opfer an Zeit und Geld brachte.

Wir wollten über den *Pädagogen* Martin Planta berichten und verzichten drum auf weitere Mitteilungen über die neben seiner Hauptarbeit liegenden großen Verdienste des vielseitigen Mannes auf wissenschaftlichem und allgemein volkserzieherischem Gebiet. Man möchte sagen, daß mit ihm Bündens guter Geist dahingegangen war. Es kamen bald Jahre, da man kaum mehr Zeit fand im Wirbel der politischen Ereignisse, sich dieses Tüchtigsten und Besten zu erinnern. So ist sein Nachlaß in alle Winde zerstoben, und wir haben Mühe, heute sein Bild so zu zeichnen, daß ihn seine Zeitgenossen als «ihren» Planta erkennten. Aber seine Saat erstickte nicht. Dreißig Jahre nach seinem Tode ging sie auf, und die grünen Halme wogten im Morgenwind einer neuen Zeit. In der

SOMMER IN AROSA

Studierstube des gelähmten Johann Ulrich von Salis-Seewis trafen sich die Männer zu emsiger Beratung, denen Bünden die Gründung seiner Landesschule zu Chur, der Kantonsschule, im Jahr 1804 verdankt. Es war wohl kein direkter Schüler Plantas unter ihnen, aber was sie bewegte und zur Tat ermutigte, war sein Geist.

KALENDERZEICHEN UND VOLKSABERGLAUBEN

Von U. KIEBLER

Die verschiedenen Wetter- und Bauernregeln und die Kalenderzeichen spielen besonders bei der Landbevölkerung auch heute noch eine große Rolle.

Die Art und Weise der Auslegung dieser orakelhaften Sprüche und Zeichen, wie sie noch in der Gegenwart sich äußert, bildet ein Gemisch von gesunder Volkspoesie und grassem Aberglauben.

Wenn man nachzuforschen beginnt, woher solche Anschauungen rühren und warum sie sich so lange im Volke erhalten konnten, so findet man verschiedene Gründe hierfür.

Bei dem tiefen Stand der Wissenschaft und der geringen Bildungsmöglichkeit konnte sich das Volk früher manche Naturereignisse nicht erklären. Aber man suchte nach einer Begründung dieser oder jener Erscheinungen und Vorgänge. Ließ sich eine solche nicht auf natürlicher Grundlage finden, so nahm man seine Zuflucht zum Mysteriösen und Uebernatürlichen. Weil man ferner ein Interesse daran hatte, verschiedene Geschehnisse schon im voraus bestimmen zu können, so suchte man nach allerlei Anzeichen, die einen Blick in die Zukunft ermöglichten.

Diesem Bedürfnis kam schon früh die Kalenderliteratur entgegen. Die Zeit liegt gar nicht so weit zurück, in welcher bei vielen Landbewohnern, neben der Bibel oder andern religiösen Erbauungsbüchern, der Kalender die einzige Lektüre ausmachte.

Der Kalender sorgte dem Bauer für Unterhaltung, soweit er dafür Bedürfnis fühlte. Er diente ihm zur Aufzeichnung der wichtigsten Familien- und Betriebsvorfälle. Der Kalender war dem Bauer aber auch Wetterprophet, und die astronomischen Zeichen, die er enthielt, bildeten ihm die Richtschnur für viele seiner Unternehmungen und Arbeiten.

Aber auch heute noch hat der Kalender seine große Bedeutung noch keineswegs verloren und es gibt kein Haus, in welchem nicht wenigstens ein Kalender vorhanden ist. Besonders aber bei der Landbevölkerung sind diejenigen Kalender am meisten bevorzugt, die nebst dem «Hundertjährigen Kalender» recht viel Bauern- und Wetterregeln enthalten. Die astronomischen Zeichen gehören ja sowieso zu jedem Kalender. Aus den Ansprüchen, die an den Kalender gestellt werden, kann man aber auch einen Schluß auf seine Benützung ziehen. Auch die Kalender-Buchhaltung spielt heute noch eine weit größere Rolle, als man gewöhnlich annimmt.

Gewiß hat sich heute manches gegen früher geändert, auch in der Mentalität der Landbevölkerung, aber die Kalenderzeichen und Bauernregeln haben ihren Nimbus noch nicht verloren, und es wäre an der Zeit, daß man daran ginge, das, was ins Reich des Aberglaubens gehört, von dem, was man noch gutes Volkstum nennen kann, zu sichten, den Aberglauben zu bekämpfen, die Volkspoesie aber unangetastet zu lassen.

Es herrscht nun zwar vielfach die Ansicht, daß es am besten sei, den Leuten ihre alten Anschauungen zu lassen, diese schaden ja nicht so viel und mit der Zeit müsse die Ueberzeugung sich doch Bahn brechen, daß es mit dem ganzen Zauber, der vom Kalender ausgehe, doch eigentlich nichts sei. Wer aber jahrelang mit der ländlichen Bevölkerung in engerer Verbindung steht, wird es einsehen gelernt haben, daß besonders die Kalenderzeichen viel Unheil stiften, weil sie Anlaß geben zu allerlei abergläubischer Symbolik, nach welcher viele unserer Bauern einen großen Teil ihrer Tätigkeit richten. Daß dadurch ein einigermaßen intensiver Betrieb der Landwirtschaft, des Garten- und Obstbaues unmöglich wird, liegt auf der Hand.

Einige Beispiele sollen zeigen, in welch verkehrter Weise der Kalender als Orakel benützt wird.

Da ist einmal der Mond mit seinen verschiedenen Phasen und seinen verschiedenen Stellungen zur Erde. Der gute Mond ist in erster Linie Wettermacher, und zwar nicht nur etwa bei der länd-